war meine Patientenkartei voll»

keine Patienten mehr aufnehmen, weil er ausgebucht ist.
aber über hundert Millionen Franken.



wenigen Nachwuchsärzte, die Hausarzt werden wollen. Foto: Kostas Maros

einen Hausarzt finden», sagt er. Überlastete Notaufnahmen und Notfallpraxen zeigten, dass die Leute keine Termine bekämen.

2023 forderten Baptiste Hurni und der Mitte-Ständerat Charles Juillard aus dem Jura den Bundesrat auf, sich um den wachsenden Bedarf an Ärztinnen und Ärzten zu kümmern.

«Die Spezialistentarife müssen gesenkt werden»

Hurni fordert zudem, die Löhne der Ärztinnen und Ärzte fairer zu machen. Denn die Lohnschere zwischen den Fachrichtungen sei riesig. Gemäss dem Bundesamt für Gesundheit verdienen beispielsweise selbstständige Gastroenteorologen durchschnittlich knapp 700'000 Franken im Jahr, selbstständige Jugendpsychiater weniger als ein Drittel davon. «Es braucht eine Korrektur», sagt Hurni: «Die Spezialistentarife müssen gesenkt werden, damit ein Gleichgewicht entsteht.»

Eine Stärkung der Hausärztinnen und Hausärzte würde laut Grégoire de Coquereaumont auch die Ausstiegsquote senken – und so die Nachfrage nach Nachwuchs etwas lindern. In seinen Augen führt nämlich der teils raue Umgang dazu, dass viele die Freude am Beruf verlieren: «Ärzte verlassen die Medizin nicht im Hausarztsetting. Das sind Leute, die im Spitalalltag rausgeekelt werden.» Pro Abschlussjahrgang steigen rund 10 Prozent aus, wie eine Studie im Auftrag des Verbands Schweizerischer Assistenz- und Oberärztinnen und -ärzte zeigte.

Als Reaktion auf den Druck aus dem Parlament setzte der Bundesrat eine Projektgruppe ein. SP-Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider kündigte 2024 einen Aktionsplan an: die Agenda Grundversorgung. Sie zielt darauf ab, die jungen Ärztinnen und Ärzte in die Primärversorgung und in unterversorgte Regionen zu lenken.

Diesen Sommer legte die GLP-Fraktion im Nationalrat nach und forderte ein zweites Sonderprogramm. Ende August nahm der Bundesrat Stellung: Über weitere Massnahmen könne der Bund erst entscheiden, wenn die Umsetzung der Motionen Hurni und Juillard feststehe. Das dürfte voraussichtlich Mitte 2027 der Fall sein.

Warum der Kampf gegen den Ärztemangel so zäh ist

Dass der Ärztemangel zum gravierenden Problem wird, ist allen Involvierten bewusst – den Universitäten, Spitälern, Praxen, Ärztinnen und Politikern. Lösungsvorschläge liegen auf dem Tisch. Aber das ganze System zu verändern, braucht Zeit.

Und: Eingriffe wirken erst nach Jahren. Die erste Generation der jungen Ärztinnen und Ärzte, die ihr Studium im Rahmen des Sonderprogramms begonnen haben, ist jetzt in der Assistenzzeit – hat also die mehrjährige Ausbildung zum Facharzt noch vor sich.

«Wenn es uns gelingt, die Zahl der ausländischen Ärztinnen und Ärzte zu halbieren, wäre das schon ein Riesenschritt», sagt Agnes Nienhaus: «Doch dafür ist nochmals eine grosse Anstrengung nötig.» Und mehrere Hundert Millionen Franken.

Am Numerus clausus gescheitert: Jetzt studiert er in Budapest Medizin

Als Johanson Mahanathan 2021 erfuhr, dass er den Numerus clausus (NC) zum dritten Mal nicht bestanden hatte, war er verzweifelt. «Ich bin ehrlich: Ich musste weinen», sagt der 26-Jährige heute. Nach jedem Versuch musste er ein Jahr warten. Er machte die RS, reiste für einen Sprachaufenthalt nach London und begann ein Biologiestudium. Doch Mahanathan, der in Zürich als Sohn tamilischer Eltern aufgewachsen ist, wollte nichts so sehr wie das Medizinstudium.

Nach dem dritten gescheiterten Versuch konnte er nicht mehr. «Dann studiere ich halt Wirtschaft», habe er zu seinem Vater gesagt. Doch dann erfuhr der – selbst ebenfalls Arzt – von einem Arbeitskollegen, dass die Universität Semmelweis in Budapest ein deutschsprachiges Medizinstudium anbietet. Mahanathan recherchierte online – und bewarb sich. Nun beginnt er das fünfte Jahr seines Medizinstudiums in Ungarn.

«Ich bin überrascht, wie gut die Ausbildung ist», sagt Mahanathan: «Die Professoren sind auf Topniveau, und das Studium ist sehr praxisorientiert.» Er engagiert sich im deutschsprachigen Studentenverein und weiss: Diesen Herbst beginnen rund 20 Studierende aus der Schweiz ihr Medizinstudium an der Universität Semmelweis. Vor vier Jahren waren es mit Mahanathan erst drei.

Medizinstudium im Ausland: 100 Diplome pro Jahr

Ein EU-Medizinstudium wird in der Schweiz anerkannt. Laut Bundesrat lassen jedes Jahr circa 100 Schweizer Medizinstudierende ein ausländisches Diplom validieren: Weil es in der Schweiz zu wenig Studienplätze gibt, weichen sie aus auf deutschsprachige Angebote in Ungarn, der Slowakei, Bulgarien, Deutschland oder Österreich. Für Romands ist neben Frankreich vor allem Rumänien ein beliebtes Ziel. Universitäten wie jene in Cluj oder Iasi bieten dort Medizinstudiengänge auf Französisch an.

In der Romandie gibt es keinen Numerus clausus, dafür eine Selektion nach dem ersten Studienjahr: den sogenannten Concours. An den Universitäten Genf und Lausanne scheitern 70 bis 75 Prozent der Medizinstudierenden im ersten Anlauf an den Jahresabschlussprüfungen. Beim Wiederholungsversuch ein Jahr später ist es immer noch gut die Hälfte.

Nachdem sie ihre Ausbildung im Ausland abgeschlossen haben, kehren viele Medizinstudenten zurück. Auch Johanson Mahanathan will künftig in der Schweiz arbeiten. Bereits während des Studiums hat er alle Praktika in der Schweiz absolviert, unter anderem am Triemlispital in Zürich und am Kantonsspital Glarus. Für das Praxisjahr, das nächsten Sommer beginnt, hat Mahanathan drei Praktikumsverträge mit hiesigen Spitälern unterschrieben.

Zugespitzt gesagt: Die Schweiz kann oder will Leute wie Johanson Mahanathan nicht ausbilden – aber ihre Arbeitskraft nimmt sie gern.

Für Studierende wie Mahanathan hat das einen Preis: Die Universität Semmelweis verrechnet pro Jahr 16'000 Franken Studiengebühren. Er habe Glück, dass seine Eltern ihn finanziell unterstützten, sagt er. Aber nicht alle können es sich leisten, sich den Traum vom Medizinstudium im Ausland zu erfüllen.

Mehr Soft Skills im Numerus clausus

Doch solange die Nachfrage das Angebot an Studienplätzen übersteigt, führt kein Weg am Numerus clausus vorbei. Bei seinem ersten Anlauf seien 6500 Personen zum Test angetreten, sagt Mahanathan – aufnehmen konnten die Universitäten aber nur ungefähr 1200.



Foto: Moritz Hager

«Man lernt im Ausland nicht nur, Mediziner zu sein, sondern auch, erwachsen zu werden.»

Johanson Mahanathan
Der 26-jährige Zürcher studiert Medizin in Ungarn und will nachher in der Schweiz arbeiten

2023 forderte der Walliser Mitte-Nationalrat Benjamin Roduit, den Eignungstest anzupassen: Die Zulassung zum Medizinstudium solle auf «Kompetenz- und Qualitätskriterien» beruhen. Bislang werden vor allem kognitives Tempo und mathematisch-naturwissenschaftliches Denken geprüft. Das Parlament nahm Roduits Vorstoss an. Auch der Fachverband FMH kritisiert seit Jahren, dass der Test die falschen Qualitäten abfrage. In den Worten von Johanson Mahanathan: «Nicht nur der IQ macht einen guten Arzt aus.»

Klar wünschte er sich, er hätte den NC bestanden, sagt der angehende Mediziner. Doch der Weg über Ungarn habe ihn geprägt – nicht nur fachlich, sondern auch persönlich: «Man lernt im Ausland nicht nur, Mediziner zu sein, sondern auch, erwachsen zu werden.» Zudem habe er bereits internationale Kontakte knüpfen können. Für den Berufseinstieg als Arzt in der Schweiz fühlt er sich bestens vorbereitet.

Anna Luna Frauchiger